

Thomas Erlach diplômé

Veränderungen in der Sprache sozialer Arbeit und ihre Folgen für die berufliche Wirklichkeit.

1. Einleitung

Mein heutiger Vortrag basiert auf den Ergebnissen eines Aktionsforschungsprojektes mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus dem Sozialbereich. Ich habe mich dabei intensiv mit dem Thema der Ökonomisierung auseinandergesetzt und dabei besonders den Zusammenhang von Veränderungen in der Fachsprache mit dem Verhalten der Profis erforscht. Ausgangspunkt dafür war die Behauptung des Geldgebers und der Arbeitgeber, dass es keine Rolle spielt, welche Begriffe wir im beruflichen Alltag verwenden. Es wurde zum Beispiel gefordert, den Kundinnen- und Kundenbegriff zu verwenden, weil es ohnehin keinen Unterschied macht, eben völlig gleichgültig ist.

Ob die Wahl der Begriffe tatsächlich so gleichgültig ist, war das zentrale Thema meiner Analyse, und im weiteren Verlauf des Vortrages werde ich darauf noch genau eingehen. Zu Beginn werden die philosophischen Wurzeln der Ökonomisierung beschrieben und danach der Prozess der Umsetzung kurz angeschnitten. Im Anschluss werde ich dann zum Thema Sprache kommen und erläutern, welche Bedeutung diese für die Gestaltung von sozialer Wirklichkeit hat.

2. Der Prozess der Ökonomisierung

Die Wurzeln der heutigen Ökonomisierung reichen zurück bis ins 18. Jahrhundert. Adam Smith, David Ricardo und Thomas Malthus sind einige ihrer bekanntesten Vertreter. Ihre Ideen zeigen ein mechanisches Weltbild, wonach der freie Markt mit seinen zwei Ausprägungen - Angebot und Nachfrage - nach Naturgesetzen abläuft. Um den Wohlstand zu sichern, hat sich das menschliche Leben diesen „natürlichen“

Abläufen anzupassen. Daher fanden sie es auch völlig sinnlos, dem etwas entgegensetzen zu wollen.

Der Neoliberalismus bezieht seine Grundsätze aus den Aussagen dieser drei Ökonomen.

Die Gesetze des Marktes, Angebot, Nachfrage und Konkurrenz erzeugen ein Gleichgewicht. Störungen des Marktprozesses durch den Staat oder die Gewerkschaften führen zu Verschlechterungen. Aufgabe des Staates ist es, die Rahmenbedingungen für einen freien Markt zu schaffen. Die Individuen sind für ihren Erfolg selber verantwortlich. Wenn sich der Erfolg nicht einstellt, dann hat das Individuum falsch auf die Gesetze des Marktes reagiert.

Adam Smith ist wohl der bekannteste Vertreter der sogenannten politischen Ökonomie und gleichzeitig einer ihrer Mitbegründer. Wie am Anfang der verwendeten Ausgabe seines bekannten Werkes: „Der Wohlstand der Nationen“ beschrieben ist, war er der Sohn einer GutsbesitzerIn und eines hohen Beamten der Krone. Er studierte Literatur und spezialisierte sich auf antike römische und griechische Schriften. Smiths Lebensziel war es, in den Adelsstand erhoben zu werden, was ihm aber Zeit seines Lebens nicht gelang. Auf die Ökonomie stieß er nur zufällig. Er erhielt 1748 eine Dozentenstelle an der Universität Glasgow und ein Teil des Lehrauftrages war es, Vorlesungen über Ökonomie zu halten. Smith, der sich bis dahin noch keinerlei Gedanken über dieses Thema gemacht hatte, nahm diese Stelle an. Aus den Vorträgen, die er in seinen Vorlesungen gehalten hatte, entstand sein auch heute noch bekanntes Buch. Die erste Auflage von „Der Wohlstand der Nationen“ wurde 1776 in England veröffentlicht. Die englische Wirtschaft war damals noch sehr gefordert, genügend Waren zu produzieren, um die Nachfrage abzudecken. Die damalige Wirtschaft Englands war eine Mangelwirtschaft. Smith konstruierte als erster seiner Zeit ein System, das es Staaten ermöglichen sollte, die Versorgungslage der gesamten Bevölkerung zu verbessern. Diese Verbesserung sah er, indem er die erwarteten Ergebnisse seines Konstruktes in Relation zur Versorgungslage von „primitiven Völkern“ setzte. Sein ökonomisches Modell sollte die Versorgungslage der englischen Bevölkerung des 18. Jahrhunderts soweit verbessern, dass sie nicht gezwungen waren - so wie einige Naturvölker Afrikas - ihre Alten zum Sterben in die Wildnis zu schicken.

Smith handelt die Grundsätze seiner Aussagen auch philosophisch ab. Seine Menschenliebe erschöpft sich aber darin, verhindern zu wollen, dass die arme Bevölkerung verhungert. Die Idee der Verteilungsgerechtigkeit behandelt er nicht, obwohl sie zu der Zeit schon diskutiert wurde, wie im nächsten Absatz am Beispiel von David Ricardo sichtbar wird. Smith führt aus, dass die Gegensätze von „Arm und Reich“ als Gottes Wille und daher als Naturgesetze zu verstehen sind, denen nichts entgegenzusetzen ist. Die unsichtbare Hand, die den Markt regelt, ist die Hand Gottes. Das damals schon diskutierte Bild des Menschen als vernunftbegabtes Wesen, wie es die Aufklärung aufgegriffen hat, lehnt Smith ab. Als reicher Grundbesitzer lebte er auch, wie damals üblich, von der Ausbeutung seiner Bauern und Bediensteten, welche er den Arbeitsbedingungen des 18. Jahrhunderts gemäß beschäftigte und dementsprechend entlohnte.

Ein weiterer bekannter Vertreter der politischen Ökonomie war **David Ricardo**. Er wurde 1772 in England geboren. Sein Vater war Börsenspekulant und damals einer der reichsten Männer der Welt. Aufgrund seines Reichtums zog sich David schon im Alter von 25 Jahren teilweise aus dem „Erwerbsleben“ zurück und widmete sich verstärkt den ökonomischen Studien, wobei ihn das Werk von Adam Smith besonders inspirierte. Anders als Smith tätigte er kernige Aussagen von politischer Relevanz, die eine kritische Auseinandersetzung mit der politischen Ökonomie wesentlich erleichtern. So distanzierte er sich klar von Existenz sichernden Maßnahmen für die Bevölkerung, da er dadurch den Reichtum der Reichen, also auch seinen eigenen, gefährdet sah. Er beschwerte sich in seinen Schriften, dass die Reichen zur Existenzsicherung der Armen beitragen sollen und zeichnet dabei ein dunkles Bild der Zukunft, in dem die gesamten Einkünfte des Staates zur Erhaltung der Armen aufgewendet werden und dadurch schließlich die Reichen verarmen würden.

So beschreibt David Ricardo in seinem Buch: „Die Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung“ die Rolle des Menschen als Wesen, für den es unerlässlich ist, sich für die Absicherung seiner Existenz, der „Natur“ des Marktes unterzuordnen. Menschliche oder gesellschaftliche Eingriffe stören die natürliche Ordnung.

Die folgende Eigenübersetzung eines Zitates von Ricardo bietet eine weitere Grundlage zur Einschätzung seiner Bereitschaft zur Umverteilung des gesellschaftlichen Reichtums.

Das Gesetz der Schwerkraft ist von der gleichen Bestimmtheit wie die Tendenz (Neigung) zu solchen Gesetzen (die Armengesetze, welche die Armen mit einem garantierten Level der Existenz versehen), um Reichtum und Stärke in Elend und Krankheit zu verwandeln...bis zu guter Letzt alle Klassen mit der Seuche der universellen Armut angesteckt werden. (Eigene Übersetzung)

Thomas Robert Malthus, der von 1766 bis 1834 gelebt hat, war ein weiterer Vertreter der politischen Ökonomie. Als Sohn einer wohlhabenden Familie studierte er Mathematik in Cambridge und wurde anglikanischer Pastor. Seine Ausführungen richteten sich gegen die Philosophie der Aufklärung, die eine Gesellschaftsordnung auf Recht und Vernunft aufbaut. Er sah in der Überbevölkerung ein Problem für die Wirtschaft und wurde bekannt mit seiner „Bevölkerungstheorie“. Danach steigt die Bevölkerungszahl exponentiell, die Nahrungsmittelproduktion aber linear, was zu einer Verarmung des Landes führt. Er schlug als Gegenmaßnahmen vor, die Zahl der Armen durch sexuelle Enthaltsamkeit und späte Heirat, aber auch durch eine Bildungsoffensive für die unteren Schichten zu verringern. Er ging davon aus, dass die Anhebung des allgemeinen Bildungsstandards zu einem Rückgang der Geburten führt. Genauso wie David Ricardo war er ein Gegner der Armenhilfe, da diese die Armen dazu bringt, sich noch mehr zu vermehren. „Denn direkte Hilfe, so argumentierte Malthus, würde die Armen nur ermutigen, noch mehr Nachkommen zu zeugen – und so neue Armut schaffen.“ (Kaiser 2008) Er erreichte mit seinen Ausführungen einen politischen Umschwung in England. Es wurde die erste Volkszählung durchgeführt und die Armengesetze wurden verschärft. Arme wurden zur Arbeit in sogenannten Arbeitshäusern gezwungen und wurden nur dann vom Staat unterstützt, wenn sie arbeitsunfähig waren. Malthus erhielt 1805 den weltweit ersten Lehrstuhl für politische Ökonomie, der in Haileybury an einem College der East India Company eingerichtet wurde.

Ein neuerer Vordenker dieses Ansatzes war **Friedrich August von Hayek**, der auch mit einem Nobelpreis dafür belohnt wurde. Im Folgenden möchte ich nun einige seiner zentralen Aussagen vorstellen, um zu vermitteln, wie Hayek über die Menschen und die Gesellschaft dachte.

Sein berühmtestes Werk war die Verfassung der Freiheit.

Er bezeichnet die Freiheit als die Unabhängigkeit von der Willkür anderer. Unter Freiheit wird nicht die Möglichkeit zur politischen Mitgestaltung der Gesellschaft verstanden. So wird als Beispiel angeführt, dass auch ein Mensch, der aus freien Stücken einen Vertrag unterschreibt, der ihn zum Sklaven macht, trotzdem als Sklave ein freier Mensch ist, da er sich freiwillig in diesen Zustand begeben hat. Es wird aber auch darauf hingewiesen, dass die Menschen frei und elend gleichzeitig sein können. Frei sein schließt auch die Freiheit zu hungern ein. Als Beispiel für einen wahrlich freien Menschen werden die Vagabunden bezeichnet, da sie an nichts und niemanden gebunden sind und ihr Leben nach eigenen Vorstellungen leben können. Hayek gab allerdings auch an, dass ihm persönlich der Mut fehle, sich in eine solche Unabhängigkeit zu begeben. Außerdem hat er ja mit seinem Vermögen auch Verantwortung übernommen, sodass er gewissermaßen aus reinem Pflichtbewusstsein auf diese größte Freiheit zeit seines Lebens verzichtet hat.

Zu unserer Demokratie führt er Folgendes aus.

Es gibt nach Hayek drei Hauptargumente zur Rechtfertigung der Demokratie.

1. „Es ist billiger, Stimmen zu zählen, als zu kämpfen.
2. Die Demokratie ist ein Bürge für die Freiheit
3. Demokratie ist am besten geeignet, um ein Verständnis von Problemen im Volk zu erzeugen. „Demokratie ist vor allem ein Prozess der Meinungsbildung“ (Hayek 2005, S. 140)

Die Menschen wissen nicht, was wirklich für sie gut ist. Der Fortschritt ergibt sich aus der Herrschaft der Elite und daraus, dass sie die Massenmeinung steuern. „Fortschritt besteht darin, dass die Wenigen die Vielen überzeugen.“ (Hayek 2005, S.142)

Und nun Hayeks Ausführungen zum Sozialstaat

Er knüpft mit seiner Ablehnung von staatlicher sozialer Absicherung bei seinen Vordenkern Adam Smith und David Ricardo an, die sich vor 300 Jahren vehement gegen die sogenannten Armengesetze ausgesprochen haben. Unweigerlich erhielten so auch Menschen Unterstützung, die diese nicht benötigen und vor allem ist das, was die Gesellschaft zu geben bereit ist, immer mehr als zur Lebenserhaltung benötigt wird. Außerdem verleitet dieses System die Menschen dazu, keine eigene Vorsorge für Notfälle zu treffen. Dadurch fallen sie wiederum der Allgemeinheit zur Last.

Ein weiterer Auswuchs dieses Wohlfahrtssystems ist für Hayek das staatliche Rentensystem. Es sei unverständlich, dass Menschen Leistungen erhalten, für die sie selber nichts beigetragen haben, einfach nur aufgrund ihrer Bedürftigkeit. Es besteht kein moralischer Anspruch auf solche Leistungen und dieses System ist daher als ein Zwangssystem abzulehnen. Das Gesundheitssystem setze anstelle der Wiederherstellung der Arbeitskraft die Verlängerung des Lebens. Das führe zu dem Missstand, dass arbeitsfähige Menschen auf Behandlungen warten müssen, da die Spitäler von Menschen beansprucht werden, die nichts mehr für die Gesellschaft leisten.

Soweit Hayek

Diesen Prozess als Ökonomisierung zu bezeichnen ist sprachlich ungenau. Der Begriff Vermarktlichung bietet sich ebenfalls an, da der Sozialbereich, wie es auch in den Verträgen der EU festgeschrieben steht, an den Markt herangeführt wird. Begriffe wie „Industrialisierung“, und Re- Taylorisierung sind ebenfalls aus der Literatur bekannt. Der Begriff der Verbetriebswirtschaftlichung beschreibt am genauesten die momentanen Veränderungen, da der Sozialbereich nach betriebswirtschaftlichen Kriterien ausgerichtet wird. Oskar Negt beschreibt diese Situation als „gegenwärtig grassierende ökonomistische Ideologie, die nichts weiter ist, als die unzulässig verallgemeinerte Betriebswirtschaftslehre.“ (Negt 1997, S. 10)

Paradigmenwechsel

Die von uns erlebten Veränderungen im Sozialbereich wurden auch als Paradigmenwechsel abgehandelt.

Ein Paradigma ist ein „Denkmuster, das das wissenschaftliche Weltbild, die Weltsicht einer Zeit, prägt“ (Duden 1990, S. 571). Es handelt sich also um eine Leitidee, die gemäß dem zuvor beschriebenen Demokratieverständnis, von den Eliten geändert und dann nach unten hin durchgesetzt werden kann. Es ist typisch für diesen Paradigmenwechsel, dass die Menschen, die mit den neuen Leitideen leben sollen, wenig bis gar nicht in den Entscheidungsprozess einbezogen sind.

Als nächstes stellt sich die Frage, welche neue Leitidee nun eingeführt wird. Es handelt sich dabei um den sogenannten „personenzentrierten Ansatz“, der den bisher gelebten „institutionsbezogenen Ansatz“ ersetzen soll. „Im Gegensatz zum institutionsbezogenen Ansatz geht ein personenzentrierter Ansatz bei der Planung und Zurverfügungstellung der Leistungsangebote vom individuellen Unterstützungsbedarf aus. Das Hilfesystem ist auf die einzelnen Betroffenen mit ihren individuellen Bedürfnissen, Fähigkeiten und Beeinträchtigungen und ihre jeweilige Lebenswelt ausgerichtet.“¹(Oberösterreichische Landesregierung 2004, S. 10)

Fest steht, dass der Paradigmenwechsel vom öffentlichen Geldgeber vollzogen wurde - vom institutionszentrierten Ansatz weg hin zu etwas Anderem. Der Begriff „personenzentriert“ wird von mir infrage gestellt. Es ist zu bezweifeln, ob es tatsächlich um die betroffenen Menschen geht. Die seitens des Geldgebers zeitgleich eingeleitete Vereinheitlichung und Standardisierung der Angebote sozialer Unterstützung widerspricht der Personenzentrierung, da die Menschen erst wieder nur aus einem engen, vom Geldgeber definierten Katalog von Angeboten, auswählen können. Ein wesentlicher Teil der neuen Vorgangsweise besteht darin, dass die Betroffenen nicht wie in der Vergangenheit einfach die Schwelle einer Sozialeinrichtung überschreiten müssen und dann schon Unterstützung erfahren. Nein, vielmehr steht zu Beginn für die Hilfe suchenden Menschen der Weg zu den

zuständigen Verwaltungsbehörden, wo von den dort beschäftigten Verwaltungsfachkräften der Hilfebedarf ermittelt und festgelegt wird. Dazu werden zum Teil sehr intime Fragen gestellt. Nicht nur Fragen zur sexuellen Ausrichtung kommen vor, sondern der Stand des Familienvermögens ist lückenlos offenzulegen. Wenn Fragen trotz mehrmaliger Aufforderung der Verwaltungsfachkräfte nicht beantwortet werden, dann ergeht ein negativer Bescheid. Das heißt, der betroffene Mensch erhält keine Unterstützung. Das neue Ermittlungsverfahren zur Feststellung des Hilfebedarfs in Oberösterreich, das nun auf den Bezirksverwaltungsbehörden durchgeführt wird, quält laut einer Evaluierung der Universität Linz die Hilfesuchenden Menschen, anstatt ihnen das Gefühl zu geben, dass sie an dieser Stelle unterstützt werden. Die Erfassung aller psychisch kranker Menschen in Oberösterreich in einer zentralen Datenbank hilft der Verwaltung mehr als den Menschen und erinnert zudem an die Zeit der Nazi-Diktatur, in der nicht der Norm entsprechende Menschen in genau derselben Weise verwaltet wurden. Je genauer dieser Prozess betrachtet wird, desto deutlicher wird, dass eigentlich die Verwaltung der gewählten Legislative im Mittelpunkt dieses Ansatzes steht. Daher verwende ich den Begriff des „verwaltungszentrierten Ansatzes“, da er wesentlich besser geeignet ist, die momentane Realität abzubilden.

Und nun zur Situation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

In meinem Arbeitsumfeld und bei mir löst der beschriebene und anhaltende Verbetriebswirtschaftlichungsprozess große Betroffenheit aus. Unsere Arbeitsplätze waren bedroht und sind nur aufgrund gewonnener Arbeitskämpfe noch vorhanden. Im Jahr 2009 verschärfte sich die Lage in Oberösterreich zunehmend und die wirtschaftliche Existenz von Exitsozial und pro mente, - den beiden größten Organisationen im psychosozialen Bereich, die Krisendienste, Beratung, Wohnen, mobile Begleitung, Tagesstruktur und Freizeitangebote im Programm haben, - war mit dem vom Geldgeber zur Verfügung gestellten Budget nicht mehr möglich. Beide Organisationen standen im Frühjahr 2009 vor dem Konkurs. Es waren 1800 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter betroffen, die ihren Arbeitsplatz beinahe verloren hätten. Das konnte in einem Arbeitskampf abgewendet werden. Im Jahr 2010 wurden in Oberösterreich trotz ständig steigenden Bedarfes, die Angebote in den Bereichen der Krisendienste, der psychosozialen Beratung und der Freizeiteinrichtungen für Menschen mit psychischen Problemen um 33% gekürzt - was über 100 Arbeitsplätze

vernichtet hat. Diese existenzielle Unsicherheit würde eigentlich schon genügen, um die Arbeitszufriedenheit und die Lebensfreude deutlich zu senken. Zu den Existenzängsten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kommt aber noch ein weiterer Belastungsfaktor hinzu. Sie leben in einem Zwiespalt. Einerseits hat sich das Verständnis von sozialer Arbeit über Jahrzehnte aufgebaut, andererseits ist diese Arbeitsweise offenbar ein Auslaufmodell.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter befinden sich in dem Dilemma, ihre Arbeit nicht mehr so ausführen zu können, wie sie es für wichtig und gut empfinden. Durch die Verbetriebswirtschaftlichung sind ihnen enge Grenzen gesetzt. Trotzdem versuchen sie so weiter zu arbeiten wie vorher. Und da sie ihre Vorstellungen von Beziehungsqualität und Zuwendung mit den jetzigen Rahmenbedingungen nicht mehr erreichen können, leiden sie als Profis selber unter den sich verschärfenden Arbeitsbedingungen.

4. Sprache und soziale Wirklichkeit

Nach diesen Ausführungen zur Verbetriebswirtschaftlichung und zum Verwaltungszentrierten Ansatz werde ich nun zur Sprache im Sozialbereich kommen und dazu, wie sie sich in der letzten Zeit verändert hat.

Die Veränderungen in der Sprache der sozialen Arbeit waren das zentrale Anliegen meiner Forschungsarbeit. Ich konzentrierte mich auf acht Begriffe, die sich im Laufe der durchgeführten Interviews besonders zur Analyse anbieten. Es handelt sich dabei um die Begriffe:

1. KundIn
2. Effizienz
3. Non-Profit
4. Kostenwahrheit
5. Leistungsmengenerfassung
6. Qualitätssicherung

7. Empowerment
8. Leitung

In der folgenden Darstellung werden aufgrund des zeitlichen Rahmens einige wenige Ausschnitte daraus beschrieben, und es werden Verbindungen zwischen der Sprache im Sozialbereich und den Theorien aus den Sozialwissenschaften aufgezeigt.

Kundinnen / Kunde

Trotz der Ablehnung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wurde der Kundinnen- bzw. Kundenbegriff von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich eingeführt. Und ich vermute, dass das in Deutschland ähnlich abgelaufen ist. Darin, dass der Begriff nicht für die Klientinnen und Klienten passt, sind sich alle befragten Professionistinnen und Professionisten einig. Den betroffenen Menschen wird vorgegaukelt, dass sie autonome, selbstbestimmte Menschen sind, die über das entscheiden können, was sie konsumieren. Sie sind aber weder ökonomisch in der Lage diesen Anspruch zu erfüllen, noch haben sie eine Wahl bei den Angeboten. Es ist außerdem eine wesentliche Gemeinsamkeit der betroffenen Menschen, dass sie momentan eben nicht wissen, was sie brauchen, was sie tun sollen und welche nächsten Schritte ihnen weiterhelfen werden. Genau darum suchen sie ja unsere Unterstützung. Der bisher verwendete Begriff der Klientin/des Klienten hat breite Akzeptanz unter den Belegschaften, aber es stellt sich mir trotzdem die Frage, ob er in der Vergangenheit ausreichend diskutiert wurde, und ob er noch zeitgemäß ist.

Wie nennen wir die Menschen, die zu uns kommen? Das ist eine Frage, die wir klären sollten. In meinem beruflichen Umfeld führe ich bereits einen Diskurs darüber, und es gibt eine neue daraus resultierende Grundhaltung, bis zur ausreichenden Klärung anstelle des Klientinnen und Klienten-Begriffes, die Bezeichnung „Menschen, die Angebote sozialer Arbeit in Anspruch nehmen“; zu verwenden.

Effizienz

Während in der Vergangenheit die Befindlichkeit der Klientinnen und Klienten im Vordergrund der fachlichen Diskussion stand, wird in den letzten Jahren zunehmend darüber diskutiert, ob die Sozialorganisationen auch effizient mit den vom Geldgeber zur Verfügung gestellten Ressourcen umgehen. Dabei ist charakteristisch, dass es vor allem darum geht, immer mehr „Leistung“ mit immer weniger Ressourceneinsatz zu erreichen. Die Frage der Qualität ist dabei nachrangig. Der Begriff „effizient“ bedeutet: „besonders wirtschaftlich, leistungsfähig oder Wirksamkeit habend.“ (Duden 1990, S. 207)

Im Bereich der Sachgüterproduktion kann der Effizienzbegriff leicht erklärt werden. Eine Maschine erzeugt Schrauben. Vorne wird Stahldraht zugeführt und hinten kommen die fertigen Schrauben heraus - vielleicht 60 Stück in der Minute. Die Effizienz steigern bedeutet im ersten Schritt die Geschwindigkeit zu erhöhen, sodass mehr Schrauben produziert werden können - vielleicht 80 Stück in der Minute. Doch Effizienzsteigerung ist kein Spiel ohne Grenzen. Bei zunehmender Geschwindigkeit steigt auch die Fehlerhäufigkeit. Die Zahl der unbrauchbaren Schrauben wächst mit der Produktionsgeschwindigkeit. Der Ausschuss ist ein Kostenfaktor, der in die Effizienzrechnung einbezogen werden muss. Eine weitere Größe in der Gleichung stellen die Wartungskosten dar. Durch schnellere Geschwindigkeit nützen sich Verschleißteile der Produktionsmaschinen schneller ab und der Reparaturaufwand steigt. Gestiegene Wartungskosten und eine kürzere Lebensdauer der Produktionsmaschinen in Relation zu ihrem Zeitwert sind daher unerlässliche Kostenfaktoren für die betriebswirtschaftliche Effizienzberechnung. Es gilt dabei jene Geschwindigkeit der Produktionsmaschine zu finden, bei der ein Maximum an Schrauben in Relation zu Ausschuss und Maschinenverschleiß hergestellt werden kann.

In diesem Fall ist klar beschrieben, welches Ergebnis am Ende der Produktionskette steht. Eben eine Anzahl von Schrauben, die bestimmten genormten Maßen entsprechen müssen.

Die soziale Arbeit wird nun ebenfalls nach Effizienzkriterien ausgerichtet. Dabei ist allerdings unklar, welches Ergebnis am Ende einer sozialarbeiterischen Produktionskette steht. Diese Größe ist nicht eindeutig und nicht einheitlich definiert. Das erschwert empirische Überprüfungen. Generell werden die qualitativen Ergebnisse unserer Arbeit wenig bis gar nicht überprüft. Somit fehlen aber wichtige Daten für eine seriöse Effizienzrechnung. Den Produktionsausschuss im Sozialbereich bilden menschliche Existenzen. Der Maschinenverschleiß findet sich in den steigenden Burn-out-Raten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wieder. Sie finden außerdem den Effizienzbegriff unpassend. Er stößt auf ebenso breite Ablehnung wie der Kundinnen- oder Kundenbegriff.

Non-Profit

Beinahe schon selbstverständlich wird vom Sozialbereich als „Non-Profit-Bereich“ gesprochen. Eine ursprüngliche Intention zur Verwendung des Begriffes war, einen Überbegriff für Bereiche der Gesellschaft zu finden, in denen nicht gewinnorientiert gearbeitet wird. Gleichzeitig impliziert dieser Begriff aber auch, dass die so bezeichnete Arbeit keinen Gewinn für die Gesellschaft bringt. Dabei ließe sich der volkswirtschaftliche Gewinn durch geleistete soziale Arbeit durchaus berechnen und es gibt in Österreich bereits Studien, die derartige Berechnungen für einzelne Sozialprojekte zum Inhalt haben - mit erstaunlich hohen Gewinnsummen. So belegt eine Studie der WU Wien, dass eine Wiener Organisation in der Kinderbetreuung mit 150 Beschäftigten einen volkswirtschaftlichen Gewinn von jährlich einer halben Milliarde Euro erwirtschaftet und das bei Projektkosten um die 10 Millionen Euro pro Jahr. Es fehlt momentan aber das politische Interesse an solchen Rechenmodellen.

Die Berechnung des volkswirtschaftlichen Gewinnes aus sozialer Arbeit ist ebenso wie der betriebswirtschaftliche Ansatz ein ökonomisches Modell. Es ist aber schwierig, den volkswirtschaftlichen Ansatz in den Medien zu platzieren. Der Begriff Non-Profit erweist sich als ungenau, daher sollte man von seiner Verwendung absehen.

Der Begriff Social-Profit eignet sich wesentlich besser als ökonomischer Überbegriff für den Sozialbereich, da er ermöglicht, den volkswirtschaftlichen Gewinn sozialer Arbeit zu erahnen. In der Vergangenheit war der Begriff Non-Profit durchaus als Auszeichnung zu verstehen, da er Organisationen bezeichnete, die zum Wohle der Allgemeinheit arbeiteten und nicht dafür, um Gewinn für Eigentümer zu erwirtschaften. Diese einstige Auszeichnung hat sich ins Gegenteil verkehrt, sodass eine Organisation heute durch die Bezeichnung Non-Profit stigmatisiert ist. Dabei dürfen wir aber die grundsätzliche Klärung der Frage, warum es überhaupt Profit abwerfen muss, wenn Menschen ein menschenwürdiges Leben ermöglicht wird, nicht aus den Augen verlieren.

Veränderungen der sozialen Arbeit

Der Geldgeber verlangt durch die starke Effizienzorientierung eine neue Art der sozialen Arbeit. Diese Neuerungen werden als Verbesserungen für den Sozialbereich präsentiert, was wiederum die Art, wie die Arbeit bisher durchgeführt wurde, als schlechtere Variante entwertet. Viele Kolleginnen und Kollegen leiden unter dieser mangelnden Anerkennung. Im Sinne der geforderten Effizienzsteigerung sind sie gezwungen, in immer kürzerer Zeit immer mehr Klientinnen und Klienten zu betreuen. Alleine diese relativ einfache Intervention verändert die Qualität der Beziehung zwischen den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und den betroffenen Menschen. Der Zwang zu schnelleren Entscheidungen und Erfolgen führt dazu, dass die betreuungsursächlichen Problemsituationen immer oberflächlicher abgehandelt werden. Eine tiefere Reflexion der Prozesse braucht oft mehr Zeit als jetzt zur Verfügung steht.

Daher geht mit der Ökonomisierung ein Effekt der Veroberflächlichung der sozialen Arbeit einher. Während die Betreuungszeit mit den einzelnen Klientinnen und Klienten limitiert wird, hat sich die für die Dokumentation zu verwendende Zeit vervielfacht. Während in der Vergangenheit eher kurz und prozessorientiert dokumentiert wurde, ist nun ein lückenloser Nachweis der erbrachten Leistungen in

der vom Geldgeber bezahlten Arbeitszeit zu erbringen. Die Dokumentation dient mehr der Selbstrechtfertigung als der Arbeit mit den betroffenen Menschen.

Die Sprache im Sozialbereich und das Denken und Verhalten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Menschen sprechen und denken. Die Vorstellungen vom Sprechen und seinen Verbindungen mit dem Denken sind tief im Menschen verwurzelt. Sprache funktioniert gewohnheitsgemäß, unbewusst oder automatisch, jedoch nicht zufällig, sondern nach einem bestimmten System. In dem Spruch „Die Ausnahme bestätigt die Regel“ steckt etwas Wahres, denn eine Regel ohne Ausnahme ist für den Menschen nicht wahrnehmbar. Zum Beispiel können wir die Farbe Blau nur deshalb wahrnehmen, weil wir sie in Relation zu anderen Farben setzen können. In einer Welt, die nur blau wäre, hätte das Wort Blau keinen Sinn. Es gäbe dort eher verschiedene Begriffe für die unterschiedlichen Abstufungen von Blau, wie hell oder dunkel, nicht aber das Wort Blau an sich.

Die Art, wie wir die Natur beschreiben, hängt von den Worten ab, die uns unsere Muttersprache gibt. So wie wir die Welt beschreiben können, so stellt sie sich letztendlich für uns als Realität dar. Das heißt, unser Geist reiht die Sinneswahrnehmungen entlang einer Kette, die von Grammatik und Wortschatz vorgegeben wird. Somit ist jede Beschreibung der Natur eine relative, da sie weitgehend vom sprachlichen Kontext der Beschreiberin oder des Beschreibers abhängt.

Benjamin Lee Whorf formulierte dazu zwei Hypothesen, die heute zu den Klassikern der Soziolinguistik gehören. Er sagt:

1. „Sprache bestimmt das Denken

2. Gemäß dem linguistischen Relativitätsprinzip ist die Beschreibung der Natur vom sprachlichen Kontext der Beschreiberin oder des Beschreibers abhängig und damit relativ.“(verg. Whorf 2003)

Das Unbehagen gewisse neue Begriffe in der sozialen Arbeit zu verwenden, wird vor diesem Hintergrund verständlich. Es ist tatsächlich von Bedeutung, welche Worte für die Beschreibung der Arbeit gewählt werden, weil sie die Linie vorgeben, nach der unser Geist zukünftig die Sinneseindrücke ordnet.

Whorf fand auch heraus, dass der Name einer Sache einen Einfluss auf die menschlichen Gedanken hat. Durch die bezeichnenden Begriffe wird ein bestimmtes Verhalten ausgelöst. Er analysierte hunderte Schadensberichte einer Feuerversicherung. Bei den Umständen, die zu einigen Schadensfällen geführt hatten, stellte er eine Verbindung zur verwendeten Sprache fest. Ein Lager von leeren Benzintonnen war in einer Fabrik mit einem Schild als solches ausgewiesen. Das Schild „Leere Tonnen“ verleitete einige Arbeiter dazu, nicht vorsichtig genug zu sein. Es wurde im Umfeld der Tonnen geraucht, was letztlich zu einer Explosion führte. Der hier verwendete Begriff war nicht passend. Die Leere bezog sich auf das Benzin. Die Fässer waren aber nach wie vor mit gefährlichen Gasen gefüllt. Der hier verwendete Begriff der „Leere“ war im ökonomischen Sinne ein relativer. Dadurch wurde das Verhalten der Arbeiter beeinflusst

Die Bedeutung von Whorfs Thesen für die Verständigung in der sozialen Arbeit

Nun werden die Begriffe, Kundin und Effizienz und Non- Profit mit den Ansätzen von Whorf in Verbindung gebracht.

Die Verwendung des unpassenden Kundinnen-Begriffes gibt eine Linie vor, an der die Sinneseindrücke von sozialer Arbeit organisiert werden. Das heißt aber auch, dass mit zunehmender Verwendung des Begriffes sich soziale Arbeit auf autonome, selbstbestimmte und mit den nötigen finanziellen Mitteln ausgestattete Menschen ausrichtet. Da die Menschen, die soziale Einrichtungen bisher aufsuchten, diesen

Kriterien weitgehend nicht entsprechen, entsteht ein Spannungsverhältnis zwischen den Angeboten der Sozialvereine und den Menschen, die Hilfe benötigen.

Die konsequente Ablehnung des Kundinnen bzw. Kundenbegriffes durch die Profis führt dazu, dass sich im Arbeitsalltag zu den betroffenen Menschen hin noch keine konkreteren Veränderungen beschreiben lassen. Da er aber auf der Leitungsebene konsequent verwendet wird, ist es lediglich eine Frage der Zeit, um auch hier genauere Ergebnisse zu bekommen.

Gemäß dem linguistischen Relativitätsprinzip ist die Beschreibung der Welt vom sprachlichen Kontext abhängig. Nur wenn die linguistischen Hintergründe ähnlich sind, kann aus den gleichen Sachverhalten ein gemeinsames Weltbild entstehen. Dieses Prinzip liefert eine gute Erklärung dafür, warum der Kundinnen- und Kundenbegriff vom Geldgeber so passend empfunden wird und von den Profis eben nicht. Die Ursache liegt in den unterschiedlichen sprachlichen Hintergründen und Intentionen, aus denen Beschreibungen entwickelt werden. Die Sprache der sozialen Arbeit ist eine andere als die der Betriebswirtschaft.

Der **Effizienzbegriff** hat ebenso wie der Kundinnen- und Kundenbegriff den Effekt, die Gedanken darüber, wie soziale Arbeit durchgeführt wird, entlang einer neuen Linie anzuordnen. Das Denken über soziale Arbeit richtet sich nun an physisch messbaren Größen aus. Diejenige soziale Arbeit wird positiv bewertet, in der im Sinne der Effizienzrechnung möglichst viele Klientinnen und Klienten in möglichst kurzer Zeit durch die Einrichtungen geschleust werden. Es wird nun darüber reflektiert, ob die zur Verfügung stehenden Ressourcen im geringst möglichen Ausmaß eingesetzt wurden.

Im Sinne des linguistischen Relativitätsprinzips macht eine Beschreibung sozialer Arbeit nach Effizienzkriterien für die Betriebswirtschaft durchaus Sinn. Die Beschreibung erfolgt im eigenen sprachlichen Kontext. Die Profis beschreiben ihre Arbeit aus einem anderen sprachlichen Hintergrund heraus. Ein gemeinsamer Nenner ist hier nicht zu finden.

Mit zunehmender Verwendung des Effizienzbegriffes wird dieser mit Leben erfüllt. Die Profis werden sich zunehmend mit einer mechanisierten sozialen Arbeit identifizieren. Das hat wiederum den Effekt, dass die soziale Arbeit erst recht industrialisiert wird. Der Effizienzbegriff bringt hier eine Dynamisierungsspirale in Gang, die die Industrialisierung sozialer Arbeit immer weiter vorantreibt. Das klingt vielleicht etwas resignativ, es weist aber auf die hohe Bedeutung des eigenen Sprachgebrauchs hin.

Eine weitere Beobachtung ist, dass der Effizienzbegriff die Veroberflächlichung sozialer Arbeit unterstützt. Alles lässt sich als positives Ergebnis beschreiben, wenn man den Erfolg nur klein genug definiert. Durch die positive Beschreibung ist die Arbeit ausreichend gerechtfertigt. Es wird die Fassade einer effektiven und damit „guten“ sozialen Arbeit aufrecht erhalten.

Wenn vom Sozialbereich als **Non-Profit-Bereich** gesprochen wird, dann wird hier eine Linie vorgegeben, die den Gedanken fördert, dass soziale Arbeit keinen Gewinn für die Gesellschaft bringt, obwohl es durchaus möglich wäre, den volkswirtschaftlichen Gewinn sozialer Arbeit zu ermitteln. Das kann eine Erklärung dafür sein, warum die soziale Arbeit in der Gesellschaft ohne großen Widerstand abgewertet wurde. Im Sinne der linguistischen Relativität kann in diesem Fall gesagt werden, dass der Non-Profit-Begriff als Bezeichnung für den Sozialbereich aus betriebswirtschaftlicher Sicht Sinn macht, da die Sozialorganisationen bisher tatsächlich nicht gewinnorientiert arbeiteten. Aus volkswirtschaftlicher und vor allem aus sozialarbeiterischer Sicht ist der Non-Profit-Begriff unpassend. Er kommt aus einem anderen sprachlichen Kontext und eignet sich nicht, um soziale Arbeit aus der Sicht der Profis zu beschreiben.

Wenn vom Sozialbereich als Sozial-Profit-Bereich gesprochen wird, ermöglicht dieser Begriff die gedankliche Verbindung von sozialer Arbeit und Gewinn, was die soziale Arbeit insgesamt aufwertet. Es macht einen Unterschied, welche Begriffe verwendet werden, um eine Sache zu beschreiben.

Es ist also nicht gleichgültig, welche Begriffe für die Beschreibung sozialer Arbeit verwendet werden. Der Non-Profit-Begriff lenkt die Gedanken und damit das Verständnis von sozialer Arbeit in eine bestimmte Richtung. Im Sinne der

Ausführungen von Benjamin Whorf führt die Verwendung des Non-Profit-Begriffes ebenso wie die der schon genannten anderen Begriffe zu einer Vertiefung des ökonomischen Ansatzes im menschlichen Geist. Je mehr dieser verwendet wird, desto größer wird seine Akzeptanz und desto leichter werden im Sinne der selektiven Wahrnehmung andere Ansätze ausgeblendet.

Es hat sich auch gezeigt, dass halbherzige Ablehnung der Ökonomisierung nicht zielführend ist, da sich alleine schon über die begriffliche Ebene unbewusste Einflüsse ergeben, denen sich die betroffenen Menschen nicht entziehen können.

5. Paul Watzlawick und die Konstruktion sozialer Wirklichkeit

Paul Watzlawick entwickelte eine Klassifikation der konstruierten Wirklichkeit, die beschreibt, wie Geldgeber und die Professionistinnen und Professionisten aneinander vorbei reden. Er kam 1921 in Villach zur Welt und ist 2007 in Palo Alto, in Kalifornien, gestorben. Er studierte Philosophie und Sprache war Psychotherapeut, lehrte an der Stanford University. Watzlawick beschäftigte sich hauptsächlich mit menschlicher Kommunikation. Er fragte sich nicht nur, wie sie funktioniert, sondern gerade auch, warum sie nicht funktioniert. Seine Beispiele sind einfach, plastisch und lebensnah.

Was Menschen subjektiv für wirklich halten, hängt von „Sinnzuschreibungen“ ab, die immer in Bezug auf einen bestimmten Kontext vorgenommen werden. Folgende Beispiele sollen das verdeutlichen. In Indien kann ein Mann als heilig gelten, der im Westen als psychisch krank eingestuft werden würde. Beide Einschätzungen sind nicht wahr, sondern beziehen sich auf erschaffene gesellschaftliche Kriterien.

Änderungen in solchen „Sinnzuschreibungen“ bewirken eine Änderung menschlichen Verhaltens. Im südasiatischen Raum gab es vor der Zeit der Kolonialisierung ein Problem mit Selbstmördern. Da Selbstmord durch die Religion tabuisiert wurde, war

es eine übliche Vorgehensweise, mit einem Dolch Amok zu laufen. Die Polizei war angewiesen, um ein größeres Blutbad zu vermeiden, den Amokläufer rasch zu töten. Im Zuge der Kolonialisierung kam es zu einer Umdeutung dieses Phänomens. Dieses Verhalten wurde als geisteskrank eingestuft und die Betroffenen wurden behandelt. Das führte zu einem nachweislichen Rückgang der Amokläufe. Die Änderung einer Sinnzuschreibung an ein bestimmtes Verhalten hat zu einer Verhaltensänderung geführt. Um das Phänomen der Wirklichkeit verständlicher zu machen, führt Watzlawick folgende Unterteilung ein:

Die **Wirklichkeit erster Ordnung** wird aus den von der Natur vorgegeben Größen geschaffen. Am Beispiel von Gold werden unter der ersten Wirklichkeit die physikalischen Eigenschaften von Gold zusammengefasst. Die **Wirklichkeit zweiter Ordnung** wird aus von Menschen geschaffenen Größen gebildet. Darunter fällt der Wert des Goldes. Dieser ist von den physikalischen Eigenschaften unabhängig und entsteht durch menschliche Zuschreibung. Auch wenn man sagt, der Wert des Goldes hängt von vielen Faktoren ab, wie Angebot und Nachfrage oder den letzten Äußerungen von Politikerinnen und Politikern oder Wirtschaftsmanagerinnen und -managern, so handelt es sich dabei doch um menschliche Konstrukte und nicht um menschenunabhängige Wahrheiten.

Um den Unterschied zwischen beiden Wirklichkeiten zu verdeutlichen, verwendet Watzlawick als Beispiel den Unterschied zwischen Optimisten und Pessimisten. Für den Optimisten ist das Glas halb voll. Für den Pessimisten ist das Literglas halb leer. Ausgehend von einer gemeinsamen ersten Wirklichkeit, nämlich einem Liter Glas mit 0,5 Liter Inhalt, kommen beide zu unterschiedlichen Zuschreibungen und damit zu unterschiedlichen Wirklichkeiten. Die Psychotherapie arbeitet damit, die Sinnzuschreibungen und dadurch die Wirklichkeit zweiter Ordnung zu verändern. Dadurch relativiert sich das Problem.

Da wir unsere Wirklichkeit selbst erschaffen, haben wir auch Verantwortung uns selbst und anderen gegenüber. Es besteht auch die Gefahr eines Missbrauchs. Laut Watzlawick sind Werbung und Propaganda zwei Beispiele dafür. Beide rufen Einstellungen und Annahmen bewusst hervor, was unser Bild der Wirklichkeit

beeinflusst. Er spricht in diesem Zusammenhang vom Missbrauch erfundener Wirklichkeiten. Den Menschen wird solange erzählt, wie die Welt zu sein hat, bis sie daran glauben. „Denn dank dieser Seelenwäsche wird die Welt dann so gesehen und ist daher so.“ (Watzlawick 2006, S. 39)

Auch die Sprache hat hier eine wichtige prozesssteuernde Rolle. Watzlawick verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff der „Sprachmagie“. In der sogenannten „Neusprache“ ist jede Entwicklung dynamisch, werden keine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter „gekündigt“, sondern Strukturen „bereinigt“. Das Wort ist nicht mehr Informationsträger, es wird zu einem Vehikel für bestimmte Vorstellungen der Wirklichkeit. Josef Goebbels schreibt in seinem Buch Propaganda: „Das Geheimnis der Propaganda: Den, den die Propaganda fassen will, ganz mit den Ideen der Propaganda zu durchtränken, ohne dass er überhaupt merkt, dass er durchtränkt wird.“ (Watzlawick 2006, S. 40) In dieser Notwendigkeit der Propaganda, im Verborgenen wirken zu müssen, liegt aber gleichzeitig ihre Schwäche. Die erfundene Wirklichkeit wird nur dann zur wirklichen Wirklichkeit, wenn sie geglaubt wird. Wenn wir verstehen lernen, was hier mit uns geschieht, bleibt die erfundene Wirklichkeit wirkungslos.

Das nachträgliche Erzeugen von Zustimmung für die Entscheidungen der Herrschenden gehört zu den Grundprinzipien unserer Demokratie. Die Medien werden hier gezielt als Instrumente der Propaganda genutzt. Um das unschöne Wort „Propaganda“ nicht verwenden zu müssen, wird im Bereich Medien und Politik in diesem Zusammenhang von „Konsenserzeugung“ und „Akzeptanzmanagement“ gesprochen. Dass Medien eingesetzt werden, um soziale Wirklichkeiten zu schaffen, ist ein offenes Geheimnis. Der Begriff der medienzentrierten Demokratie ist in der Literatur schon bekannt.

Darum verwundert es auch nicht, wenn kaum Gegenpositionen zur Verbetriebswirtschaftlichung des Sozialbereiches in den Medien zu finden sind. Ein bewussterer Umgang mit den Medien ist hinsichtlich ihrer manipulativen Funktion von großer Bedeutung.

In Bezug auf die Veränderungen im Sozialbereich fällt an dieser Stelle auf, dass wie bei dem Beispiel mit dem Optimisten und dem Pessimisten, Geldgeber und Professioninnen und Professionisten verschiedenen Wahrnehmungen haben und somit in unterschiedlichen Wirklichkeiten leben. Beschreibungen der sozialen Arbeit sehen in jeder der beiden Wirklichkeiten anders aus. Nun streiten die Profis mit den Geldgebern, wer nun Recht hat. Die Verbetriebswirtschaftlichung des Sozialbereichs ist letztendlich auch ein Kampf darum, wer Recht hat. Es ist ein Machtkampf, in dem die Geldgeber die Definitionsgewalt darüber, welche Wirklichkeit wirklich ist an sich gerissen haben und die Professionistinnen und Professionisten vor dem Dilemma stehen, dass ihnen die Demokratie hier keine Gestaltungsrechte einräumt. Sie erleben sich als machtlos. Trotzdem haben sie die Macht, die Situation weiter anders zu deuten, was nach Watzlawick wiederum anderes Verhalten ermöglicht. Das Bewusstmachen dieser Prozesse ist ein erster Schritt zu einer Veränderung. Die Brisanz der Situation wird dadurch erhöht, dass es sich in diesem Zusammenhang auch noch um einen Missbrauch erfundener Wirklichkeiten handelt, wobei die Geldgeber die Missbraucher sind.

6. Fachsprachen und ihre Bedeutung

Jede Profession hat ihre eigene Fachsprache. Diese dient einerseits der Kommunikation innerhalb einer bestimmten Gruppe und andererseits zur inhaltlichen Abgrenzung nach außen hin. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit wird gestärkt werden und die fachliche Kompetenz wird betont werden. Dazu dient auch eine gewisse Unverständlichkeit der Sprache für den Rest der Bevölkerung. Die Fachsprache ist Teil der beruflichen Identität.

Es gibt Fachsprachen die sich besonders deutlich von der Umgangssprache abgrenzen. Dazu gehören vor allem die juristische und die medizinische Fachsprache. Die Fachsprache der sozialen Arbeit ist als solche zu wenig wahrnehmbar. Es gibt wenig ausführlich diskutiertes Basisvokabular. Ein breiter Konsens über die Verwendung gewisser Begriffe ist empirisch schwer nachweisbar. Hier sind wir als Professionistinnen und Professionisten gefordert, unsere

gemeinsame Sprache zu schärfen und ihr mehr Gewicht in der Kommunikation untereinander und mit dem Rest der Gesellschaft zu geben. Im Titel der heutigen Veranstaltung ist vom Wiedergewinn der sozialen Sprache die Rede. Das heißt, es muss uns auch darum gehen, die Macht über die Gestaltung der eigenen Sprache wieder zurückzugewinnen. Am Beginn dieses Prozesses steht der Diskurs um die zu verwendenden Begriffe und das Finden und Verwenden von neuen Wörtern, die unseren Arbeitsalltag besser beschreiben, wie zum Beispiel den Begriff des „verwaltungsorientierten Ansatzes“. Nur wir Professionistinnen und Professionisten können die richtigen Worte für unsere Arbeit, für unsere gemeinsame Fachsprache finden. Von außen, in unserem Fall vom Geldgeber aufgestülpte sprachliche Konstrukte führen zu inhaltlichen Widersprüchen im beruflichen Alltag, die sich letztendlich auch verändernd auf die berufliche Identität auswirken.

Außerdem möchte ich noch auf ein Generationenproblem hinweisen. An den Hochschulen und anderen Ausbildungsstätten, die großteils von der öffentlichen Hand finanziert werden, also vom Geldgeber sozialer Arbeit, wird den zukünftigen Professionistinnen und Professionisten die neue Sprache eingepflegt. Sie leben vielleicht sogar in dem Glauben, diese selbst entwickelt zu haben, oder nehmen an, dass wir „Alten“ diese entwickelt haben. Von dieser Fehleinschätzung müssen wir sie befreien.

7. Resümee

Abschließend möchte ich noch kurz zusammenfassen und mich zum Wiedergewinnen der eigenen Fachsprache äußern.

Wohin führt letztendlich diese Ökonomisierung des Sozialbereichs?

Mit der Einführung des verwaltungsorientierten Ansatzes geht eine Veroberflächlichung, Standardisierung und Mechanisierung der sozialen Arbeit einher. Es geht darum, durch die Erreichung bestimmter Zahlen und einer schön abgefassten DOKU den Schein einer guten sozialen Arbeit aufrecht zu erhalten. Ein

weiteres Ziel ist es, den betroffenen Menschen so wenig wie möglich an unterstützenden Angeboten zur Verfügung zu stellen. Die Arbeitsbedingungen verschlechtern sich deutlich. Die Leistungsverdichtung hat bereits bedrohliche Ausmaße angenommen. Arbeitsverhältnisse werden zunehmend prekär. Alte und hochqualifizierte Beschäftigte werden als zu teuer diskriminiert und müssen mit dem Gefühl leben, dass sie eine Last für ihre Organisationen und letztendlich auch für die Gesellschaft sind. Die Profis sind mit dieser Entwicklung extrem unzufrieden.

Die Wirklichkeit der sozialen Arbeit wurde vom Geldgeber verändert. Die Wirklichkeit der sozialen Arbeit stellt sich für die Professionistinnen und Professionisten anders dar. Der Geldgeber versucht mit Propagandamaßnahmen sein Bild der Welt in unseren Köpfen zu implementieren, was als Missbrauch erfundener Wirklichkeiten zu bezeichnen ist.

Fachsprache

Betriebswirtschaftliche Begriffe sind aus der Sprache der sozialen Arbeit zu entfernen. Die Kompetenz, soziale Arbeit zu beschreiben, darf nicht der Politik überlassen werden. Da die Verwaltungen der gewählten Legislative die Kontrolle über den Sozialbereich an sich bringen, kommt es zu einem Machtverlust auf Seiten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und sie fühlen sich ohnmächtig und abgewertet. Wichtig ist, dass sie angesichts des manipulativen Prozesses ihren durch Existenzängste und berufliche Mehrbelastung ausgelösten Schockzustand überwinden und wieder beginnen, sich über ihre Arbeit Gedanken zu machen, miteinander inhaltlich zu diskutieren, um der momentanen Entwicklung etwas entgegenzuhalten

Das Wiedergewinnen der eigenen Fachsprache beginnt im Diskurs über gemeinsame Begrifflichkeiten und die Verwendung dieser Begriffe in der fachlichen Kommunikation. Die vorher erwähnten Begriffe wie Verwaltungszentrierung und Non-Profit können ebenso Teil einer offenen Auflistung von zu diskutierenden Punkten sein wie die Klärung der Frage, wie denn die Menschen zu bezeichnen sind, die die Angebote sozialer Arbeit in Anspruch nehmen.

Ich rufe auch zu mehr beruflichem Selbstbewusstsein auf. Lassen wir uns doch von anderen Berufsgruppen inspirieren. Würden Ärztinnen und Ärzte oder Juristinnen und Juristen Einmischungen in die Gestaltung der jeweiligen Fachsprache zulassen, beziehungsweise sich gar die sprachliche Definitionsmacht aus der Hand nehmen lassen? Nein, das würden sie nicht. Und das sollten wir im Sozialbereich uns auch nicht bieten lassen. Darum möchte ich noch einmal ausdrücklich darauf hinweisen, dass nur wir die Worte zur Beschreibung unserer Arbeit finden können - und niemand anderer!

8. Literatur

Kaiser, A.: Thomas Malthus der pessimistische Pastor. Manager- Magazin 09.08.2008. URL: [Manager-magazin.de](http://www.manager-magazin.de), 09. Juni 2008, 08:11 Uhr; Thomas Malthus der pessimistische Pastor, Von Arvid Kaiser; <http://www.manager-magazin.de/geld/artikel/0,2828,557119,00,html> am 09. 08. 2008

Kritische Interventionen 1. Entwicklungstendenzen des Kapitalismus und politische Interventionen. Ökonomie ohne Arbeit – Arbeit ohne Ökonomie. Oscar Negt; u.a.1.aufl. Hannover: Offizin- Verlag 1997.

Amt der oberösterreichischen Landesregierung, Sozialabteilung.: Abschlußbericht Projektgruppe Paradigmenwechsel. Linz 2004. S. 10.

Duden (1990): Das Fremdwörterbuch. Mannheim, Wien Zürich: Dudenverlag.

Hayek von, Friedrich August (2005): Die Verfassung der Freiheit. 4. Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck Verlag.

Whorf, Benjamin Lee(2003): Sprache – Denken – Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie. 24. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.

Watzlawick, Paul (2006): Wenn du mich wirklich liebtest, würdest du gerne Knoblauch essen. Über das Glück und die Konstruktion der Wirklichkeit. München: Piper Verlag.